In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 136. Posen, den 16. Juni 1928. 2. Jahrg.

Fräulein Eulenspiegel.

Ein lustiger Roman von C. K. Roellinghoff.

9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich will dir den Stachel ganz ins Herz senken — ich will dir einen Namen nennen, den du vielleicht schon gehört haben magst, den Namen des Mädchens, dem ich mich verkaufen werde: Fräulein von Neidberg-Simmring! . . ."

Mädie stand, wie vom Donner gerührt.

„Jawohl!" fuhr Wildhorn im Paroxismus der Selbstzerfleischung fort. „Fräulein von Neidberg-Simmring! . . . Da können Sie nicht mit, liebes, armes Fräulein Meier . . . Das hat mehr Anziehungskraft für mich, diese Dame wird mich in reichlicherem Maße unterstützen können! . . . Sie lesen wohl keine Zeitungen, wie? Daß Sie nicht wissen, wieviel Millionen da zu holen sind, wie? Der alte Herr von Neidberg wird nicht ewig leben, dann vererbt sich die Kabelkiste auf die junge Dame und auf deren Gemahl. Und das bin ja dann ich, denn das kann ich erreichen . . . Ich habe jemanden, dessen größter Wunsch das ist, und dann komme ich ja in die beneidenswerte Lage, Ihnen Ihr Geld zurückzugeben! . . . Oh, ich habe mich sogar mit diesem Gedanken schon recht vertraut gemacht! Wenn ich erst einmal das viele Geld zu meiner Verfügung haben werde, dann treibe ich Sport . . . Sie können sich ja erinnern, wie lächerlich ich mich bei unserer Bootpartie gemacht habe . . . Ja, dann will ich rudern und segeln, reiten, Golf spielen, wie es sich für einen reichen Mann geziemt . . . Sie dürfen dann auch mal zusehen, wie ich mich verändert haben werde! . . . So, und nun bitte ich Sie, mich zu verlassen . . . Ich habe keine Verwendung mehr für Sie . . . Lohnt es sich denn, ein paar Tausend Mark mit einem Roman zu verdienen, wenn man solche Heiratsmöglichkeiten hat, wie ich!? . . . Das erste Geld, das ich in den Fingern haben werde, das bekommen Sie, das schwöre ich . . . Sie haben mich nun in meiner ganzen Schlechtigkeit gesehen, und ich brenne darauf, Ihnen zu beweisen, daß ich noch viel, viel schlechter und gemeiner bin! . . ."

Mädie sagte leise und ohne Erregung:

„Nein, du bist nicht schlecht, Thomas Wildhorn, du bist nur maßlos zerrissen und nervös . . . Du brauchtest Sonne und Süden . . ."

„Ich danke ergebenst! Ich werde mir auch die Sonne und den Süden leisten können . . . Und im übrigen bin ich nicht mehr Thomas Wildhorn . . ."

Mädie war leise hinausgegangen, und Wildhorn brach über seinem Schreibtisch zusammen.

* *
*

Noch am frühen Morgen dieses Tages saßen Bobby Hobbe und Mieze in ihrem Wohnzimmer.

„Sieh doch mal nach, ob's noch nicht soweit ist!?" sagte das Mädchen mit einiger Ungeduld.

„Die Sonne verschwindet ja alle paar Augenblicke," meinte Mister Hobbins verdrießlich. „Da kann's noch eine gute halbe Stunde dauern, eh's richtig wird. Und richtig muß es werden! . . ."

„Ich bin neugierig auf dieses Mädchen," sagte Mieze begierig. „Ich muß sie sehen. Ich kann mir dann ein Bild machen . . ."

Hobbe sah sie mit merkwürdigem Blick an.

„Mieze, sei nicht blöd. Mit der betrüg ich dich bestimmt nicht. Geschäft ist Geschäft."

„Mir wirst du keine Opern erzählen, Bobby Hobbe. Wenn sich sowas mit dem Geschäft vereinigen läßt, dann bist du der Letzte, nein zu sagen! . . ."

Bobby drehte sich halb von ihr weg.

„Ich weiß gar nicht, was du immer hast, Mieze . . . Immerzu diese dummen Verdächtigungen . . . Wenn ich dir sage, daß ich mir aus dem Mädel keinen Pappenstiel mache!"

„Wenn wir das Geld haben, fahren wir nach Paris, Bobby . . ."

„Ja, und an die Riviera . . . Und Kleider kriegst du und Schmuck, daß dir die Augen übergehen . . . Und der Vater kommt in ein Sanatorium, in irgendein feines Haus!"

„Ich glaube, da täuscht du dich, Bobby . . . Er hat's ja schon gesagt, daß er auf seinem Posten bleibt. Und wenn wir sechsfache Millionäre wären . . . Tut ihm leid, daß da ein anderer auf dem schönen Platz das viele Geld verdienen würde . . . Und, was denkst du, was er in einem so feinen Sanatorium tun würde? Ich wette, am zweiten Tag schon setzt er sich unten in die Empfangshalle hin und schnorrt die Patienten und ihre Besucher an!"

Dieses heitere Bild versetzte das junge Paar in die beste Laune. Bobby nahm plötzlich ihren Kopf zwischen seine Hände und küßte sie mit einem guten Lächeln. Mieze erschauerte und war in diesem Augenblick restlos glücklich.

Bobby Hobbe, dem an einer weiteren Ausdehnung dieser Zärtlichkeiten nicht sonderlich gelegen schien, stand auf und sagte geschäftig:

„So, jetzt wollen wir mal nachsehen."

Er ging zum Fenster und holte einen dort schräg ruhenden Kopierrahmen, den er an den Tisch brachte, und öffnete. Mieze sah interessiert zu. Mister Hobbins nahm das kleine Bild heraus, und beide beugten sich darauf nieder. Hobbe schmunzelte:

„Siehste nu, mein Schätzchen? Das ist sie, die reiche und vornehme Mamsell mit der kessen Schnute. Von ihm ist leider nicht allzuviel zu sehen!"

„Wie er sie umschlungen hält!" bewunderte Mieze ehrlich.

„Mir ist auch ganz warm geworden dabei," gestand Mister Hobbins. „Ich stand doch zwei Meter von ihnen hinterm Tannenbusch und wartete auf den richtigen Moment. Na, das genügt ja wohl, was?"

„Ich denke auch, Bobby! Du bist doch ein geschickter Kerl!"

„Nee, Mieze, das hier, das ist doch bloß 'n bißchen Geduldprobe gewesen. Die Geschicklichkeit, die kommt jetzt erst, wenn die Geschichte zu Klingkling verwertet wird."

Mieze hielt das Bild dicht vor ihre Augen und blickte gierig auf Mädies wohlgetroffene Züge. Hin und wieder traf Bobby ein lauernder Seitenblick. Mieze

konnte sich recht gut vorstellen, daß Bobby sich in diese stolze, reiche Aristokratin verliebt hatte. Und sie nahm sich zum hundertsten Male fest vor, der Sache auf die Spur zu kommen.

„Also, was willst du unternehmen?" fragte sie.

Bobby sah sinnend vor sich hin.

„Ist ja nur zu schade, daß er so'n armer Schlucker ist," meinte er. „Sonst wäre ja bei ihm auch was zu holen. So muß eben der alte Neidberg die ganze Chose bezahlen."

„Und wenn er dir das Bild einfach wegnimmt und dich wegen Erpressung verhaften läßt?"

Bobby blickte sie überlegen lächelnd an:

„Na, so'n Stümper bin ich doch nicht! Wir machen jetzt gleich noch eine Kopie. Sollte ich bis morgen nachmittag nicht hier sein — dann weißt du, daß die Sache schief gegangen ist und schickst das Bild an die Redaktion des Abendkurier. Den Brief dazu schreibe ich noch.

Als Unterschrift unter das Bild schreiben wir: „Fräulein Mädie von Neidberg-Simmring, die Tochter des bekannten Industriellen, hat sich, wie unser Bild zeigt, soeben verlobt". So, jetzt geh ich dann, Mieze. Bleib hübsch brav, mein Kind. Entweder wir sind morgen reiche Leute — oder wir werden's nie! . . ."

Und Mister Hobbins drückte seiner Geliebten einen salbungsvollen Abschiedskuß auf die Stirn, klopfte ihr noch einmal begütigend auf den Rücken und ging.

Und wieder blickte ihm Mieze lauernd nach. Sie wartete, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, warf dann schnell ein Tuch um und huschte leise hinaus. Der ehrsame Beruf des Mister Hobbins brachte es mit sich, daß Mieze dann und wann kleine Nachspürungen zu unternehmen hatte. Es fehlte ihr demnach nicht an der notwendigen Schulung, zumal es diesmal jemand war, der keinerlei Verfolgung und Beobachtung mutmaßte, nämlich Bobby Hobbe selbst! . . .

Bobby Hobbe schlenderte gemächlich durch die Straßen, bis er endlich ein leer vorbeifahrendes Auto anpfiff und sich hineinsetzte. Mieze stand indessen hinter der nächsten Reklamesäule und hörte genau die angegebene Adresse:

„Simmringsche Kabelwerke!"

Sie sprang auf die nächste Elektrische . . .

Eine Viertelstunde später ließ sich Mister Hobbins bei Herrn von Neidberg-Simmring in dessen Privatbüro melden. Er mußte einige Minuten warten und wurde dann von einem Boten zu Neidberg geführt.

Bei seinem Eintritt erhob sich der alte Herr lächelnd von seinem Sessel und streckte ihm die Hand entgegen. Bobby Hobbe schüttelte sie schmunzelnd und ließ sich dann auf einen einladenden Wink Neidbergs ihm gegenüber nieder.

Neidberg sah ihn erwartungsvoll an. Er freute sich auf eine lustige Viertelstunde mit diesem originellen Kauz aus Amerika.

Bobby Hobbe begann immer lächelnd:

„Herr von Neidberg, was glauben Sie, wieviel mein Vater ungefähr verdient?"

Neidberg lächelte ebenfalls. Er rechnete mit einer offiziellen Bitte um die Hand seiner Tochter.

„Nun, Mister Hobbins — das läßt sich so genau gar nicht sagen. Aber Sie wissen ja selbst gut genug, daß Herr Hobbins senior etwa der fünft- bis sechstreichste Mann der Staaten ist."

„Hm," räusperte sich Bobby, „trotzdem — ich habe momentan recht wenig von diesen Reichtümern des alten Herrn Hobbins."

Neidberg sah erstaunt zu ihm hinüber. Nun erschien ihm die Sache auf einen wohlangelegten Pumpversuch hinauszulaufen. Und dem wäre er im Interesse der Kräftigung der Verbindung mit dem Neuyorker Hause nicht abgeneigt!

„Und da soll ich Ihnen wohl ein wenig aushelfen?" zwinkerte der alte Neidberg lustig mit den Augen.

Bobby Hobbe schlug sich in Gedanken vor den Kopf. Himmeldonnerschlag — das wäre ja auch eine Möglichkeit gewesen! Daß er daran, an das Nächstliegende, gar nicht gedacht hatte! . . . Wenn auf diese Weise auch nur annähernd soviel zu verdienen war, wie mit der verräterischen Photographie — so war ja das weit gefahrloser! . . .

„Wieviel brauchten Sie denn, Mister Hobbins?"

Bobby sah Herrn von Neidberg fest in die Augen und sagte:

„Eine Million, Herr von Neidberg!"

Jetzt lachte Neidberg auf.

„Mister Hobbins — man soll mit so hohen Ziffern keine Scherze treiben. Zwicken Sie doch mal ein paar Nullen herunter, ja!?"

„Ich brauche eine Million!" sagte Bobby ernst.

„Tja, ich kann Ihnen die nicht geben, Mister Hobbins. Zumindest müßte ich mich da vorher mit Ihrem Herrn Vater in Verbindung setzen, nach Neuyork telegraphieren!"

„Dazu brauchen Sie nicht nach Neuyork zu telegraphieren, Herr von Neidberg. Mein Papa ist in Berlin!"

„Ihr Vater ist in Berlin? Und das erfahre ich erst jetzt?"

„Früher durften Sie das auch gar nicht erfahren Herr von Neidberg."

Neidberg schüttelte verständnislos den Kopf.

„Aber warum ist denn Ihr Herr Vater nicht zu mir gekommen?"

„Er würde sich nicht trauen, Herr von Neidberg."

„Er würde sich nicht trauen?"

„Nein. Dazu hat er nicht den richtigen Anzug!"

„Anzug? Ja, aber, wo ist er denn, Ihr Herr Vater?"

„Sitzt."

„Er sitzt? Im Gefängnis?"

„Nein. Das ist wohl früher ein paarmal der Fall gewesen. Momentan —" Bobby sah auf die Uhr und nickte dann — „ja, momentan sitzt er Ecke Friedrichstraße und Unter den Linden!"

„Aha — in der Bank?"

„Nee, auf der Bank!"

„Ja, aber, um Himmels willen, was tut er denn da?"

„Da hält er seinen Hut auf, und immer wenn ein Sechser reinfällt, dann sagt er danke. Wenn's ein Groschen ist, zweimal danke, und von fünfzig Pfennig aufwärts — Segenswünsche!"

Herr von Neidberg saß mit offenem Munde da. Er begriff nichts mehr. Er glaubte zu träumen. Oder — war der junge Hobbins verrückt geworden. Dann, plötzlich, in einer augenblicklichen Erleuchtung griff er in die vor ihm liegende Ledermappe und holte ein Telegramm heraus. Das reichte er Mister Hobbins junior hinüber.

Bobby las:

„frachtbriefduplos eingetroffen stop ueberweisung folgt stop gruß hobbins senior"

Bobby nickte freundlich und gab die Depesche zurück.

„Wahrscheinlich ein nettes Geschäftchen?" sagte er gleichmütig.

„Ja, aber, das heißt doch, daß Ihr Papa in Neuyork ist!"

„Nee. Das ist nicht mein Papa. Das schien nur so."

Endlich hatte Neidberg begriffen. Er pfiff leise durch die Zähne.

„Also — Hochstapler, junger Mann?"

Bobby stieß erleichtert den Atem von sich.

„Na, Herr von Neidberg, wenn die Kabelleitungen, die Sie legen, auch so lang sind, dann müssen Sie ganz hübsch verdienen!"

„Leben Sie wohl!" wünschte Neidberg.

„Danke schön. Aber dazu müssen Sie mir erst verhelfen. Die Komödie hat Geld gekostet. Und meine Braut will an die Riviera."

(Fortsetzung folgt.)

Was soll der Mensch essen?

Von Dr. med. Gerhard Fresenius.

Was der Mensch essen soll? Alles, woraus sein Körper besteht. Es kommen also in der Hauptsache drei Gruppen von Nahrungsmitteln in Frage: Eiweiß, Fette und Kohlehydrate; daneben Vitamine, Salze, Mineralien und Wasser. Vorweg ist zu betonen, daß der Nahrungsbedarf des menschlichen Körpers nicht durch einen Stoff allein vertreten werden kann. Theoretisch würde 1—1½ Kilogramm Roggenbrot zur Ernährung eines erwachsenen Menschen vollkommen ausreichen, praktisch entstehen jedoch bei einseitiger Ernährung bestimmte Krankheiten, wie sie z. B. in früheren Zeiten bei Schiffsmannschaften vorkamen, die gezwungen waren, längere Zeit von Konserven, Schiffszwieback, d. h. einer qualitativ gleichbleibenden Nahrung zu leben. Diese sogenannten Mangelkrankheiten oder Avitaminosen sind in den letzten Jahren sehr genau erforscht worden; ihr Studium hat zur Begründung einer rationellen Ernährungswissenschaft sehr viel beigetragen.

Von einer einwandfreien Ernährung ist also zu fordern, daß sie genügend Abwechslung bietet, was auch seine psychischen Vorteile hat. Die Nahrungsmittel müssen wohlschmeckend, verdaulich, bekömmlich und preiswert sein. Bezüglich des ersten Punktes sollen die Geschmackseigentümlichkeiten der einzelnen Menschen durchaus berücksichtigt werden. Zu beachten ist der Unterschied zwischen Verdaulichkeit und Bekömmlichkeit der Nahrung. Verdaulich nennt man eine Nahrung, die gut ausgenutzt wird. Der Begriff der Bekömmlichkeit hingegen ist etwas ganz anderes und besagt, daß ein Nahrungsmittel den Magen-Darmkanal passiert, ohne besondere Beschwerden, z. B. Blähungen, Magenbeschwerden, Drücken, Unbehagen, Darmreizung usw. zu verursachen. Ein Lebensmittel kann gut verdaulich sein, braucht aber dabei nicht bekömmlich zu sein. Harte Eier z. B. werden gut verdaut (gleich ausgenutzt), sind aber manchem nicht bekömmlich, Lebertran ist an und für sich gut verdaulich, ebenso dumpfiges Mehl und Brot, die Bekömmlichkeit dieser Stoffe kann jedoch sehr zu wünschen übrig lassen! Die Preiswürdigkeit der Nahrungsmittel erzwingt sich heute in allen Kreisen eine nicht zu umgehende Beachtung. Auf alle diese Gesichtspunkte muß bei Beantwortung der Frage, was soll der Mensch essen, geachtet werden.

Ferner ist stets zu berücksichtigen, daß die Nahrungsmittel nicht unverhältnismäßig stark durch Genußmittel ersetzt werden, wozu bei unserem heutigen ganz auf Reize abgestellten Leben die Versuchung manchmal sehr groß ist. Genußmittel nennt man die Zusätze zur Nahrung ohne eigentlichen Nährwert; typische Genußmittel sind z. B. Mineralwässer, Kaffee, Fleischextrakt, Suppenwürze, Gewürze usw. Die beiden Gruppen lassen sich nicht scharf gegeneinander abgrenzen, z. B. enthalten die Alkoholika manchmal sehr viel Kalorien, die unter Umständen Nahrungsmittel ersparen können. Jedoch kommt der Gehalt derartiger Stoffe zwar evtl. für den Energie-Stoffwechsel, niemals jedoch für den Körperaufbau in Frage.

Ein lebensnotwendiger Bestandteil der Nahrung ist das Eiweiß, das wir in der Form von Fleisch, Leber u. Niere, Eiern, Kartoffeln, Milch, Getreide usw. zu uns nehmen. Die Eiweißstoffe sind für die Regeneration der abgenutzten Körperbaustoffe unersetzlich; für die Wärmebildung würden sie entbehrlich sein. Pro Tag sind für den Erwachsenen im Durchschnitt rund 100 Gramm (70—120 Gramm) erforderlich; wird dem Körper weniger zugeführt, so werden die körpereigenen Eiweißbestände angegriffen, was schon nach kurzer Zeit zur Krankheit führt.

Die Fette werden hauptsächlich im Wärmestoffwechsel benötigt, um Arbeitsenergie zu erzeugen. Sie werden vom Menschen in der Form von Speck, Butter, Pflanzenfetten, fettreichen Früchten und Kernen usw. konsumiert. Sie werden im Laufe der Verdauung völlig verbrannt; in Kalorien ausgedrückt, ist ihr Nährwert etwa 2½ mal so groß, als der der Kohlehydrate. Das Fett ermöglicht also die Einnahme eines ziemlich großen Nährwertes in einem relativ geringen Stoffquantum. Pro Tag verzehrt der erwachsene Mensch rund 50—60 Gramm Fett.

Die Kohlehydrate sind mit Ausnahme der Milch hauptsächlich in pflanzlichen Nahrungsmitteln enthalten: die bekanntesten sind die verschiedenen Zucker- und Stärkearten, z. B. Traubenzucker, Fruchtzucker, Rohrzucker, Rübenzucker und Milchzucker, Getreide- und Fruchtmehle, Obst, Gemüse usw. Der Tagesbedarf an Kohlehydraten beträgt durchschnittlich 400—500 Gramm.

Chemisch bestehen die Eiweißstoffe in der Hauptsache aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Schwefel und Phosphor; die Fette aus Glyzerin und Fettsäuren; die Kohlehydrate aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff. 1 Gramm Eiweiß entwickelt 4,1 Kalorien, ebenso 1 Gramm Kohlehydrate, 1 Gramm Fett dagegen 9,3 Kalorien.

Neben diesen drei Hauptbestandteilen jeder menschlichen Ernährung sind die Vitamine von größter Wichtigkeit, auf die wir hier aber im einzelnen nicht eingehen können und über die in den letzten Jahren auch wohl zur Genüge berichtet worden ist. Es sei kurz erwähnt, daß man die wichtigsten Vitamine oder Ergänzungsstoffe als Vitamin A, Vitamin B und Vitamin C bezeichnet; das erste kommt hauptsächlich in Pflanzenstoffen, Milch, Butter, Lebentran, grünen Gemüsen, Möhren usw. vor, das zweite in den Außenschichten der Getreidekörner, die als Kleie bezeichnet werden, in den Getreidekeimen, in Leber und Niere, in Hefe und Eigelb, das letzte in Gemüsen und Früchten und besonders in Fruchtsäften. Bei dem Mangel von Vitamin A entstehen manche Krankheiten, u. a. die englische Krankheit (Rachitis), bei dem Mangel von Vitamin B entsteht z. B. die sogenannte Beri-Beri-Krankheit, beim Fehlen von Vitamin C kommt es zu Skorbut und Barlow'scher Krankheit.

Die für den Menschen erforderlichen Salze, deren Menge relativ gering ist, sind in der gewöhnlichen gemischten Nahrung meistens zur Genüge enthalten. Es handelt sich besonders um Kalk, der im Brot, in grünem Gemüse und Obst vorkommt, um Eisen im Spinat, Rüben, Fleisch usw. und im Kochsalz, das aus Geschmacksgründen den Speisen stets zugesetzt werden muß.

An Flüssigkeit gebraucht der Mensch täglich etwa 2,8 Liter Wasser, die aber zum größten Teil bereits in den Nahrungsmitteln gebunden enthalten sind. Auf die Geruchs- und Geschmacksstoffe der Nahrung können wir hier nicht näher eingehen. Kurz sei noch darauf hingewiesen, daß die wieder zur Ausscheidung kommenden Stoffe, die sogenannten Ballaststoffe, durchaus nicht überflüssig, sondern zur Inganghaltung der Verdauung sogar notwendig sind, da sie die Darmtätigkeit anregen.

Jedenfalls ist das eine festzuhalten, daß eine Ernährung, soll sie als quantitativ und qualitativ ausreichend und zugleich rationell angesprochen werden, gemischter Natur sein muß und sich nicht auf eine Kategorie von Stoffen beschränken darf. Der Vegetarismus z. B., soviel gute Seiten er auch hat, ist als eine unrationelle Ernährungsmethode anzusprechen, da ganz verhältnismäßig viele Nahrungsstoffe zugeführt werden müssen, um das nötige Nährquantum zu bekommen; es erfolgt also eine unnötige Belastung des Körpers, und da die großen Mengen, die gegessen werden müssen, oft den Appetit verderben, kann der Vegetarier quantitativ nicht genügend Speisen zu sich nehmen, weswegen es dann auch oft gerade bei Vegetariern zu Abmagerung und Kraftlosigkeit kommt. Der gesunde Mensch pflegt sich ja nicht lange zu überlegen, was er essen soll, sondern ißt seinen natürlichen Instinkten folgend die zuträglichen Lebensmittel in der angebrachten Mischung und Abwechslung. Zu einer Rationalisierung der Ernährung gehört aber immerhin eine gewisse Nahrungsmittelkenntnis, die in besonderen Fällen zur Anwendung kommen muß. Das Eiweiß, das ja, wie wir oben auseinandergesetzt haben, für den Wärmestoffwechsel nicht in Frage kommt, kann man auf das angegebene notwendige Quantum beschränken, da überschießende Mengen unverwandt ausgeschieden werden. Es ist also zweckmäßiger, bei besonderer Beanspruchung des Körpers durch schwere Arbeitsleistungen usw. mehr Zulagen von Fett und Kohlehydraten zu geben als von Eiweiß.

Alles das scheint manchmal recht einfach zu sein, immerhin lassen sich die Zusammenhänge oft nur schwer überblicken. Die tüchtige Hausfrau muß sich in alle diese Geheimnisse einarbeiten, wenn sie bei der Beantwortung der so häufigen schicksalsschweren Frage „Was sollen wir heute essen?“ zu einem brauchbaren Resultat kommen will.

Conrad Ekhof.

(Zum 150. Todestage des Schauspielers am 16. Juni.)

Von Alfred Wolfenstein.

Keine Gattung der Kunst hat sich in den letzten zwei Jahrhunderten zumal in Deutschland so gründlich verändert, wie das Schauspiel. Dies gilt für die Wandlung in der Darstellung, in der Regie, im Szenenspiel, zugleich aber für die vollkommen revolutionierte Wertung des Theaters im öffentlichen Leben und für die künstlerische und soziologische Stellung der Schauspieler selbst. Die Geringschätzung ihres Standes war sozusagen nur mit der Mißachtung des Scharfrichters zu vergleichen, während den Dichter, dessen Stück sie aufführten, alle Ehre zukam. Die Anekdote von jenem bitteren Komödianten, der den Autor stets mit Sire anredete, ist gewiß nicht erfunden.

Heute könnte man ohne Uebertreibung behaupten, daß sich dieses Verhältnis umgekehrt hat, der Schauspieler ist die Majestät, der Autor beim Theater ein notwendiges Uebel. Es gibt Schauspieler, die nicht in Gegenwart des Dichters zu proben geruhen; und ihr Einkommen wie auch ihr Einfluß auf das Publikum gibt ihnen recht.

Konrad Ekhof könnte als der erste „Prominente“ in Deutschland bezeichnet werden. Aber er war zugleich derjenige, der durch sein Wirken den ganzen Stand aus dessen sozialem Elend herausriß. Er wurde als Sohn eines Schmieds und Stadtsoldaten 1720 in Hamburg geboren, geriet als junger Mensch in neue Armut, weil er nicht auf dem Bock eines reichen Gönners als Lakai sitzen wollte, fristete sein Leben als Vorleser von Zeitungen im Kaffeehaus, mit schöner Stimme, und spielte dann zunächst bei einer der unstetesten Wandertruppen, die in Mecklenburg umherzog und gerade in diesem doch recht unkomödiantischen Lande durch ihn außerordentliche Erfolge hatte. Seine erste Wochengage betrug einen Taler sechzehn Groschen. Dreißig Jahre später ist er noch immer bei einer herumziehenden Truppe, erst mit fünfzig Jahren wird er in Weimar Direktor einer stehenden

Bühne. Acht Jahre danach, am 16. Juni 1778, stirbt er in Gotha, nachdem er wie Molière todkrank noch aufgetreten war, als Geist im „Hamlet".

Aus den Kritiken, auch aus Lessings Hamburgischer „Dramaturgie, liest man vor allem den starken Eindruck des Menschentums heraus, das sich in Ekhofs Spiel verkörperte. Es war das Gegenteil theatralischer Darstellung, das Gegenteil etwa der italienischen Form, obwohl er auch die Commedia dell' arte gern spielte und in komischen Rollen ebensogut war wie in den ernsten. Er erinnert wohl in seiner das Menschliche unmittelbar herausarbeitenden Kunst an den Brahm-Stil, dem auch seine Neigung zum Einfachen, zum Naturalistischen verwandt erscheint. Damit hängt es zusammen, daß man es zum Beispiel tadelte, er spreche bei der Darstellung von Königen „allzusehr wie er selbst".

Er spielte die großen Figuren Shakespeares, die Hauptfiguren Lessings. Eine seiner wirkungsvollsten Rollen war der Vater in einem damals maßlos berühmten Stück „Der Westindier"; er spielte hier als Meister „im Ausdruck unterdrückter Gefühle" mit solchem Können, daß selbst Kollege Iffland als Zuschauer zu Tränen gerührt wurde. Dabei hatte er mit der Kraft seiner Sprache und Geste noch den ungünstigen Eindruck zu überwinden, den seine etwas gekrümmte kleine Gestalt machte. Seine Kostüme mußten oft ausgestopft werden, und dennoch urteilte Lessing, er bedaure, daß er nicht sämtliche Rollen eines Stückes zugleich von Ekhof dargestellt sehen könnte.

Diese hypertrophische Bemerkung fand insofern eine gewisse Verwirklichung, als Ekhof später zu einer ausnehmenden Rollensucht neigte! Er gab zum Beispiel in einem Stück von Voltaire beide Hauptpersonen, einen Achtzigjährigen und einen Zwanzigjährigen. Dies war nicht einmal das jüngste Alter, das er noch mit fünfzig Jahren darstellte, während der eigentliche Anwärter auf die jugendlichen Rollen „sein frisches Gesicht" mit Bleiweiß färben und in eine grämliche Perücke kriechen mußte.

Dies war die Schwäche einer sonst unbeirrbaren Lebendigkeit, einer echten Schauspielervitalität, inmitten jenes noch so lächerlichen Theaterbetriebes, wo etwa die Kulisse, die eine Landschaft bedeutete, mit einem starr weidenden Schaf bemalt sein mußte, oder wo etwas Speise und Wein oft die Bezahlung des Schauspielers bildete, „falls der Dichter in seinem Werk anrichten ließ", oder wo eine quietschende Logentür, für einen Pfiff gehalten, das ganze verbitterte Ensemble in die Flucht treiben konnte.

Am Ende von Ekhofs Leben steht noch eine unmittelbare soziale Tat für seinen Stand: Sein Entwurf über die Errichtung einer allgemeinen Pensionsanstalt für Schauspieler. Seine Persönlichkeit offenbarte sich in seinem Bühnenstil wie in seiner Lebenshaltung als Menschenfreundlichkeit. Für Ekhof, den großen Vorfahren unserer Prominenten, kann die Nachwelt noch Kränze flechten, auch wenn sein Spiel und seine Sprache nicht durch Grammophon und Film festgehalten und verewigt wurden.

Else Conrad:

Wenn die Linde blüht.

Die Linde blüht, und durch die Abendluft
Kommt wie ein Gruß zu mir ihr schwerer Duft.
Ich stütz das Haupt in meine müde Hand.
Die Arbeit ruht. Erinnerung leise spannt
Rings um mich her viel zarten Schleier aus.
Drin webt und schwebt ein Bild: mein Elternhaus!
Da blühten Linden auch. Und wenn am Abend
Ich müd vom Spiel den alten Märchen lauscht,
Im Mutterarm so köstlich still geborgen,
Da hat der Lindenbaum dazu gerauscht.
Die Linde blühte, als mich abschiednehmend
Zum letzten Mal der Mutter Mund geküßt.
Die Linde flüstert leise einen Namen,
Mir ist's, als ob die Linde alles wüßt.
Als ob sie von dem reichen Segen wüßte,
Den jenes Haus mir gab, wohl Jahr um Jahr.
Mir wars, als heut' ihr Blütenduft mich grüßte,
Als strich der Mutter Hand mir übers Haar.
Hab Dank du Lindenbaum! Ich möcht es fassen
Das Bild der Heimat, das Erinnerung flicht.
Ja, wenn die Linde blüht, müßt Ihr mich träumen lassen.
Die Stunde gibt mir Kraft. Dann stört mich nicht!

Nicki und der Taler.

Nicki ist Laufmädel in einem Modesalon. Das heißt, sie läuft eigentlich nicht, sondern steht gewöhnlich an eine Säule gelehnt oder an einem Spiegel und verzehrt einen Apfel oder ein Stück Schokolade. Sie führt ein Tuch mit sich, das jede Woche gewechselt wird. Nach zweitägiger Benutzung schillert es in allen Farben. — Nicki wischt sich, wenn sie etwas verzehrt hat, die Finger daran ab.

Frau Lili, die Inhaberin, schimpft viel mit Nicki. Ihr ist es natürlich gleichgültig, und wenn Frau Lili fortsieht, streckt sie ihr die Zunge heraus. Ohne Haß oder Groll. Aus Spaß nur.

Zu Hause hat Nicki einen alten Großvater, der weiße Mäuse im Käfig hat. Er hat Nicki sehr lieb. Noch lieber die Mäuse. Nun ja, alte Leute sind sonderlich.

Im übrigen ist Nicki fünfzehn Jahre, hat rotbraunes Haar, ist ein bißchen frech und hat lange Füße.

Jedoch ich schweife ab.

Nicki hat einen Taler geschenkt bekommen. Von einem Manne, der sich mit seiner Frau Modelle angesehen hat und fand, daß Nicki ein Spitzbubengesicht hat. Nicki hat nie Geld in der Tasche. Schokolade und Aepfel bekommt sie geschenkt. Nun ist sie plötzlich Millionärin mit ihrem Taler. Und als sie mit dem Hausburschen die Rolläden heruntergelassen und Frau Lili die Schlüssel abgeliefert hat, da fühlt sie sich wie eine Königin.

Irgendwo ist da ein Rummel. Ein Rummel mit Rutschbahn, Karussell und Schießstand, Boxbuden und Glücksrädern. Nicki hätte große Lust dazu, aber der Taler ist ihr leid. Sie wird sich morgen lieber ein Paar Seidenstrümpfe kaufen und damit einen alten Wunsch erfüllen.

Am anderen Tage hat sie es sich überlegt: Sie wird Großvater weiße Mäuse kaufen. Nein weiße Mäuse nicht, einen Kanarienvogel, der schön singt. Hat nicht der Kater neulich den Vogel der Nachbarin? . . . Keinen Vogel also.

Auf de mWege zum Geschäft kommen ihr tausenderlei Gedanken. Eine Haarspange aus dem Bazar würde sie gut kleiden. Wie wär's, wenn sie einmal Lippenstift und Puder versuchte? Oder ein Fläschchen Parfüm?

Vom vielen Nachdenken bekommt Nicki schließlich Kopfschmerzen, was denn? Man muß sich doch etwas kaufen können? Für einen Taler?

Bis zum Abend hat Nicki sich entschieden. Sie wird den Taler wechseln und jeden Tag eine Mark ausgeben. Dann kann sie Irrtümer korrigieren. In der Mittagspause läuft Nicki zu der Bank hinüber.

„Die Münze ist außer Kurs. Sie hat nur Jubiläumswert" sagt der Kassierer.

Nicki wird ein bißchen rot.

Im Grunde freut sie sich — nun ist sie ihre Sorge los.

Vor dem Modesalon steht ein Bettelweib. Nicki wirft ihr den Taler in den Schoß.

Eine halbe Stunde später steht sie am Spiegel und ißt Schokolade.

Liebe kleine Nicki, du hast meine ganze Sympathie. Aber war das nicht ein wenig leichtsinnig?

Und nun fühle ich, wie Nicki mir die Zunge herausstreckt.

H. Mende.

Aus aller Welt.

Die Zahl 13. In einer amerikanischen Zeitung lasen wir nachfolgende Verlustanzeige: Um 13 Uhr am Freitag, dem 13. April, verlor Miß Eugena Russel aus Neuyork, die 13 Buchstaben in ihrem Namen hat, 13 000 Frank in einem Taxameter.

Fische auf dem Land. Das Smithsonoan-Institut von Washington hat im vergangenen Jahre dreißig wissenschaftliche Expeditionen ausgeschickt. Eine ging nach Siam und entdeckte hier eine sonderbare Art von Fischen, die Anabas, denen ihre Schwanzform es ermöglicht, beim Austrocknen der Flüsse über Land sich fortzubewegen, bis zum nächsten wasserhaltigen Fluß. Das Tempo der Fortbewegung kommt der Gangart eines langsam laufenden Menschen gleich.

Der Kirschengott der alten Preußen. Bei den alten Preußen und Litauern wurde ein eigener Kirschengott verehrt, den sie „Kirmis" nannten und der besonders die Kirschbäume schützen sollte, weshalb man ihm auch die Kirschbäume und ihre Früchte geweiht hatte. Um Kirmis, der vermutlich ein alter Sonnengott der Slawen war, zu ehren, pflegte man unter Kirschbäumen Hähne zu opfern und die schönsten Kirschbäume, während sie die reifen Früchte trugen, mit Blumenkränzen zu schmücken. Auch der Brauch, am Weihnachtsabend einen Kirschbaumzweig mit Lichtern zu bestecken — er ist heute freilich so gut wie vergessen —, stammt jedenfalls aus jener alten Zeit her, da man bei den Jahreszeitfesten dergleichen Bräuche übte, um die Götter zu ehren, denen die Fruchtbäume geweiht waren.

Fröhliche Ecke.

Warum nicht? „Denke dir mal, Grete," sagt er zu seiner Braut, „ich war eben bei der Kartenlegerin, und sie sagte mir, ich würde binnen vier Wochen eine Blondine heiraten. Du aber bist doch braun!"

„Binnen vier Wochen? Ach, wenn's weiter nichts ist!" erwiderte sie. „Bis dahin ist mein Haar längst blond!"

Kleines Mißverständnis. Ein halbtaubes Kölner Mütterchen will sich mal ein „Bene" antun. Geht in ein Geschäft und verlangt ein Viertelpfund Kaffee. Gemahlen.

„Wünschen Sie Sumatra oder Guatemala?" erkundigt sich der Verkäufer.

„Aever selbstverständlich jut jemahlen, lebben Här!" versichert treuherzig das Mütterchen.

Philosophie. „Siehst du, Junge, das ist nun der Kreislauf der Welt: die übrige Wurst kommt in den Hackebraten und der übrige Hackebraten kommt in die Wurst."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań